Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(11. Fortsetzung.)

Aber Schmettau ließ sich nicht belehren. Mit einer höheren Ruhe fuhr er fort:

„Sie können mich tausendmal unterbrechen, gnädiges Fräulein, und mich nach einer großen Jungfer sehnen, ich nur Ihnen deshalb nicht gefalle. Es ist nützlich so. — Warum bin ich neulich nach Afrika gegangen? Warum nicht nach Berlin? Wegen eben dieser Umwelt über Post Gold?"

Er faßte ihre kleine Hand.

„Ich wollte mit einmal die wunderbarsten Brennter Tage zu ergreifen suchen. Ich wollte mich mit den Abenteuern wilder Jagden betäuben. Aber ich — ich konnte Sie nicht vergessen, mein hochverehrtes Fräulein Ilse, ich habe Sie liebgewonnen wie mein Leben, und heute — weiß Gott, ich bin nicht zu Rothkirchs gekommen, um den lieben alten Herrn zu begrüßen — ich kam, weil Sie hier jetzt sollten. Soll ich noch ein Wort mehr sagen?"

Der braune Jäger sah Professors Ilse mit seinen stahlblauen Augen so treu und herzlich an und zog ihre Hände an sich und küßte sie mit einer so heftigen Glut, daß das junge Mädchen nur ein Gefühl hatte, das eines maßlosen Glückes an der Seite dieses frischen, offenherzigen Mannes. Sie fand kein Wort dafür. Es war ihr auch alles so selbstverständlich, als wenn es gar nicht anders sein könnte. Sie lachte ihm wie ein seliges Kind zu und fiel in seine Arme.

„Liebste — Süße — wer hätte das vor einem Jahre gedacht!"

„Bernd — ich wußte, daß du kommen würdest. Jeder neue Tag war mir eine neue Erwartung, und als ich dich heute hier sah — ich hätte dir gleich um den Hals fallen können. Und" — sie wurde rot und verlegen — „ich habe es dir ja heute wirklich gar nicht schwer gemacht, du wilder Jäger. Wie du mit den Löwen umgegangen bist, da wäre es ja doch ein vergebliches Bemühen gewesen. Warum sind wir so schwach?"

Da drückte er ihr brennende Küsse auf den roten Mund und lachte.

„Weil die Löwen stärker sind wie die kleinen Gazellen!"

Und dann wollte er zu ihrer Mutter. Aber Ilse hielt ihn zurück.

„Warte, Liebster, Lotte Wölflin ist wohl schon gekommen. Sie hat Trauer und ist im Schmerz. Warte bis morgen. Ich will erst mit ihr sprechen."

Lotte war noch nicht gekommen. Aber Susanne sah ihre Freundin seltsam an, und Ilse lachte, halb selig, halb betreten.

„Ihr habt was gehabt, Ilse? Ei — ei — bald werden wir gratulieren."

Ilse war geflüchtet, und Susanne ihr ernst nach. Als dann Lotte Wölflin kam, zog Susi die Freundin beiseite.

„Ich glaube, wir können Herrn v. Schmettau gratulieren, Lotte. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ilse nicht schon längst mit ihm einig ist."

Lotte Wölflin zuckte leicht zusammen. Langsam und matt erwiderte sie:

„Es tut mir leid um Erich."

Da war es Susanne Rothkirch, als wenn das Parkett zu zittern begann. Mit Mühe hielt sie die Tränen zurück und flüsterte:

„Es kann auch ein Irrtum sein, Liebste. Komm!"

Schweigend gingen sie zu den andern. Am Flügel sahen sie Ilse mit Schmettau stehen, die Augen voll Seligkeit. Nun wußten sie, daß es kein Irrtum war. Sie steuerten auf das glückliche Paar zu und machten nicht viel Umstände. Das Gratulieren schwirrte durcheinander, der alte Rothkirch schalt auf Friedrich, der doch wissen müßte, was für einen Festakt dieser Art im Weinkeller liege, und Professor Ladenburg war ein wenig außer sich über die Selbstständigkeit der modernen Kinder, denen die Alten anscheinend gar nichts mehr zu sagen hätten.

Als die Kelche aneinander klangen, stand Dietrich v. Rothkirch neben Lotte. Ganz unvermittelt sagte er:

„Ich erlaube mir, mit Ihnen anzustoßen: Auf Wiedersehen im Frühling auf Bronin!"

Das junge Mädchen lächelte kaum merklich.

„Darauf muß ich wohl oder übel anstoßen, Herr Leutnant, obgleich es noch recht weit bis zum Frühling ist. Und wer weiß es —"

Da unterbrach Dietrich sie fast ärgerlich:

„Sie werden uns doch nicht noch das bißchen Frühling rauben, gnädiges Fräulein? — Ja gewiß, das wäre es, ein richtiger Raub, den Sie uns antäten. Ich falle ja aus den Wolken. Noch zu Weihnachten sagte Papa, das wäre so gut wie selbstverständlich. Und heute "

„Aber Sie gehen in Ihrer Galanterie doch wohl arg weit, Herr v. Rothkirch. Der Frühling auf Bronin, wie ich ihn mir vorstelle, der kommt und ist hoch schön, als Sie und ich und sonstiger da ist aber nicht. Ich weise nicht wenig stolz darauf, daß ich den Frühling noch meinem Belieben bestimmen. Ich glaube, dann gäbe es auf Erden überhaupt nur Frühling — Frühling für alle. Wie blühte aber da aus Blüten der Früchte und das Kräftigmachen, wenn das neue Jahr? Sehen Sie, das kommt daher!"

„Wie Sie sind, ist der Frühling, mein gnädiges Fräulein. Sie müssen einer solche Verfassung schon denen überlassen, die es glauben. Und — nicht nicht, Hand aufs Herz — tun Sie diesen Gläubigen, aber sagen wir einmal: diesen Ungläubigen, noch gewiß nicht an, daß Sie uns den Frühling so mit Absicht verderben, direkt verderben? Gelt — Sie kommen wieder nach Bronin?"

Schmettau und Ilse, die leise näher getreten waren, hatten lächelnd zugehört. Wie aus einem Munde sagten sie:

„Wer kommen muß, der kommt!"

Und rasch setzte Schmettau hinzu:

„Ich möchte mich verbessern: Was kommen muß, das kommt! — Also kommen Sie nur, meine Gnädigste — auf meine Verantwortung!"

Zum erstenmal sah Lotte auf dem Abend den alten Herrn Lothar v. Rothkirch. Die Exzellenz war sehr zurückhaltend, fast scheu, nahm aber doch Gelegenheit, mit Lotte ein paar Worte zu wechseln. Als der Ministerialdirektor früher wie die andern ging, sah ihn Lotte noch einmal im Mantel. Da kam ihr seine Gestalt bekannt vor. Sie sann nach. Wo hatte sie diesen alten Herrn schon einmal gesehen? — Es war sicher schon recht lange her.

Beim Abschied drückte sie Susanne ein Papier in die Hand.

„Der Autor hat gnädigst gestattet, seinen Brief an Susi Rothkirch zur Kenntnisnahme weiterzugeben. Aber nur an Susi — morgen bole ich ihn wieder, wenn du ihn mir nicht bringen kannst."

Ladenburgs nahmen Lotte Wölflin mit nach Hause.

„Heute haben Sie mir gefallen, Lottchen. Sie müssen wieder mehr unter die Menschen. Ich finde, bei Rothkirchs tauen Sie immer noch am ersten auf. Es sind nette Leute."

Sie reichte dem Professor die Hand und nickte ihm zu.

„So ist es, Herr Professor."

17. Kapitel.

Daß ein wilder Jäger und polternder Landedelmann zum zärtlichen Minnesänger wird, hat man schon öfters erlebt. Aber die Umwandlung, die mit dem rauhen Bernward v. Schmettau seit seiner Verlobung vorging, hätten seine nächsten Freunde nicht für möglich gehalten. Er fing an, seßhaft zu werden, und sein ganzes Dichten und Trachten drehte sich um seine Braut.

„Zum Kuckuck! Was habe ich denn bisher auf Gottes Erdboden eigentlich getrieben? Jetzt erst weiß ich, wie schön die Welt ist!"

Er drückte Ilse mit seinen mächtigen Armen an sich, daß sie lachend sagte, man müßte beinahe Furcht vor seiner Simsonskraft bekommen. Jeden Tag machte er ihr zum Fest, und die beiden lebten in einem frischen Egoismus so für sich allein, daß Schwester Trude behauptete, sie würden noch blind für alles andre werden.

Als ein klarer Frost einsetzte und im Tiergarten die alten romantischen Eisbahnen unter den hängenden Baumriesen eröffnet wurden, tummelten sie sich dort jeden Tag. Einmal zwangen sie Lotte Wölflin mitzukommen. Aber sie dachte bei sich: Einmal und nie wieder! Verliebte Leute können für die andern unausstehlich sein.

Schmettau sah sie ernst an.

„Wir sind schreckliche Menschen, gnädiges Fräulein! Das wissen wir. Aber wir — wenigstens ich für meinen Teil — kann ich wirklich und aufrichtig Besserung versprechen? Ich habe eine schlechte Kinderstube gehabt, und das ewige Herumtreiben in der Welt hat meine einsamen Manieren auch nicht gerade gebessert. Also — tausendmal Verzeihung! Aber jetzt weiß ich, was ich zu tun habe. Dietrich Rothkirch quält mich jeden Tag: „Nimm mich mit! Raus aus der Garnison." Er will uns gar nicht lästig fallen, sagt er. „Dann lauf ich mit Fräulein Wölflin!" Hören Sie nur an. Er weiß nicht, daß Sie ein so schrecklicher Stubenhocker sind, und denkt, ich bin ein netter Kerl und sorge brav für Ilses gute Freundinnen. Armer Junge — wenn du wüßtest, wie hinterpommerisch der Bernward Schmettau immer noch ist! Also abgemacht — morgen bringe ich Dietrich mit und seinen Intimus, den kleinen dicken Josias Sellerhofen. Und Sie und Susi Rothkirch — tapp schlagen Sie nur ein. Da wird nichts abgehandelt! Sie sind morgen meine, hm, unsre Gäste!"

Ilse hängte sich in Lottes Arm und schmeichelte sich an.

„Ja, ihr müßt alle beide mit! Wenn du wüßtest, wie rot die Rosen auf seinen Wangen sind, Lotte, die der Frost bisher gemalt hat. Also — ihr kommt."

Am nächsten Tage kam Schmettau mit Susanne und Dietrich Rothkirch und holte seine Braut und Lotte Wölflin ab. Selterhofen war schon auf dem Eis. Sein Vater saß eine Bank von Bronin auf Tuberoste. Der kleine Josias und Susanne hatten sich von Jugend auf. Sie gruppierten sich die Plätze von selbst.

Der Vater war mit Lotte Wölflin bald allein.

„Schmettau ist ja ein patenter Mensch, gnädiges Fräulein. Nur es hat lange gedauert, bis er kapiert hat, daß die Eisbahn hier auf dem Teiche ist nicht bloß für ihn da ist. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß volle vierzehn Tage vergehen könnten, ehe ich Sie wieder sah. Geheimnis habe ich bei Bernard: „Nimm mich doch bloß ein einziges Mal mit!" Endlich — na endlich!"

Sie glitten dahin, die Hände gekreuzt. Dietrich fühlte die Wärme ihres jungen, frischen Körpers, dessen Linien sich in dem blauen, knappen Kostüm frei und scharf markierten. Er sah Lotte bei seinen letzten Worten an. Um die kleinen, leicht geröteten Ohren ringelten sich die abrenngelben Löckchen und glitzerten in der Sonne. Ueber die Wangen war ein frisches Rot gebreitet, unter der dunklen Pelzmütze schimmerte die weiße Stirn hervor, und die blauen Augen glänzten lachend in die Welt hinaus.

Das junge Mädchen war heute Lust und Leben. War es die ausgelassene Gesellschaft ringsum oder die funkelnde Sonne oder die köstliche, wechselreiche Bewegung auf dem Stahlschuh in der freien Luft? Für Genießen war unbewußt. Da klang es an ihr Ohr: „Endlich — na endlich." Fast dankbar, dieses „Na." Aber es lag doch ein Ton darin, der sie plötzlich in die Wirklichkeit zurückrief.

Ihre Augen trafen sich. Sie fühlte Dietrichs unverhohlen bewundernden Blick auf sich ruhen und zuckte leicht zusammen, von einer süßen Furcht getroffen. In diesem Augenblick mußte sie über und über rot geworden sein. Ihr Herz hämmerte unter dem engen Kostüm, daß sie dachte, er müsse das hören. Sie stolperte und ließ sich von ihm stützen. Er drückte ihre Hand fest und lange.

„Ich bin glücklich, daß Sie für heute so gnädig waren, mich für ein paar schöne Stunden aus dem Kommiß herauszuzaubern. — Aber wirklich!" setzte er aufrichtig beteuernd hinzu, als er sah, wie ihn Lottes fragende Augen trafen. „Und Sie? — Sie sagen gar nichts?"

Sie wollte antworten. Da zog er sie dicht an sich.

„Da kommt Selterhofen — reißen wir aus!"

Sie schwenkten im Bogen herum und waren davon. Das ging so schnell, daß sie laut auflachten.

„Wenn Sie das vor dem Feind auch so machen, Herr Leutnant?"

Er hörte kaum auf die Frage.

„Pardon — Sie wollten doch vorhin eben etwas sagen — das brauchen die anderen nicht zu hören."

„Ja, ich wollte nur sagen: Was soll man einem galanten Leutnant darauf erwidern, was Sie vorhin da alles sagten? Die Herren Offiziere, wenn sie im Kasino sitzen oder sich beim Rekrutendrill ärgern, die ziehen uns Mädchen ja doch nur auf und machen sich über ernste Dinge lustig. Das kennen wir schon. Aber wir sind Ihnen nicht böse darum. Wir zahlen Ihnen das gelegentlich heim."

Da mußte er lachen.

„Wie kommen Sie auf solche Feindseligkeiten? Ich bin mir nicht bewußt, Sie anders als — als gut, nett, freundlich — ach was, sagen wir es doch rund heraus, mein verehrtes Fräulein Wölflin — als wirklich lieb behandelt zu haben. Und das wissen Sie nicht einmal? Oh! — Oh! — Ich denke, so etwas, das muß man gelegentlich fühlen".

„Ja — und war ich schlechter als Sie?" Sie lächelte ihn glücklich und unbefangen an. „Dann kann es nur ein — ein Versehen gewesen sein. Es läge mir wirklich fern. Ich schätze Sie auch hinter Ihrem Rücken für einen braven Menschen. Das ist doch ehrlich gesagt?"

„Oh, wie macht mich das glücklich. Ich dachte, ich wäre Ihnen total gleichgültig. Und nun habe ich doch schon die Ehre, von Ihnen eines Urteils gewürdigt zu werden".

(Fortsetzung folgt.)

— Edelmütig. Tourist (flehend): „Lassen Sie mir wenigstens den Ring; er ist ein teures Andenken!"

Straßenräuber: „Beruhigen Sie sich, ich werde ihn in Ehren halten!"

— Vorschlag zur Güte. Student: „Nachirat, wollen wir'n Kompagniegeschäft machen?"

„Das müßte was Schönes werden!"

Student: „Na, kriegen Sie nicht für jeden entdeckten Brand eine Gratifikation?"

„Stimmt!"

Student: „Dann melden Sie also meinen Brand, und wir teilen uns ins Geld!"

Sein erster Franzose.

Von E. K. Sommer.

Die Kompagnie ist von Vorposten müdigt und nicht langsam, schwerfällig und müde durch den Unterstand in den dichten Wald, wo sie auf selbstgebauten Pfad zu zum Blockhaus vorrückt. Der Hauptmann, einige Schritte voraus mit seinem Leutnant, merkt am Blockhaus Halt, hält die Hand nach rückwärts zur Kompagnie hin, und die lange Kolonne hält, einer hält fast auf den andern. Kontrolle ist alles, nur die Rotte fehlen noch die 200 Meter rückwärts in dem nächtlichen Lehmboden, ein Klatschen, patschendes, quietschendes Geräusch.

Der Hauptmann, sein Herzstück am Rock, knöpfelt kühl einen Knopf, der knacken über dem Mantel trägt.

„Es ist ein französischer Doppelpeder, lieber Stocker, sehen Sie einmal genau hin, Sie sehen deutlich die Kokarden. Gerade jetzt, sehen Sie!"

„Ja, ja, jetzt sehe ich's, Herr Hauptmann. Wie das doch täuscht, wenn das Licht anders steht, ich glaubte deutlich die Kreuze zu sehen."

„Nie zu schnell die Diagnose stellen. Die Dinger lassen uns ja Zeit genug und, na, Sie wissen ja, ich schieße mit der Kompagnie in solcher Lage nicht auf einen Flieger."

„Wollen Herr Hauptmann mit der Kompagnie solange halten?"

„Wenn ich jetzt über die freie Fläche marschiere, wette ich, legen die Franzosen von morgen ab um diese Zeit hier alles unter Schrapnell- und Granatfeuer, abgesehen davon, daß wir vielleicht heute einige Bomben oder ein paar Hände voll Fliegerpfeile bekommen."

Die Kompagnie, welche inzwischen den Flieger auch gesehen hat, wartet eine Viertelstunde am Waldrand. Jeder weiß warum und wird nicht ungeduldig.

Dann gehts über die kahle Fläche dem gegenüberliegenden Kiefernwäldchen zu, in welchem vier Unterstände, Erdhütten, zwei Meter tief eingegraben, für die Vorpostenreserven eingebaut sind.

Der Hauptmann verteilt seine Kompagnie, je vierzig ungefähr kommen in eine Hütte, er selbst mit in die erste, in der das Telephon ist.

Nach Eintreffen meldet er dem Bataillonskommandeur.

Abends gibts Tee mit Rum und zwei große, runde Käse dazu, die gerecht verteilt werden. Auch der Hauptmann bekommt sein Stück wie jeder andere. Und zwei Zigarren und zwei Zigaretten gibts für jeden, wie alle Abende. Die Landwehrleute machen es sich gemütlich. Sie hocken auf dem mit Stroh belegten Boden bei dürftigem Kerzenschein, nehmen ihr Abendbrot ein und plaudern. In der Nähe des Hauptmanns hat sich eine Gruppe niedergetan, die gespannt den Erzählungen eines Kuhhirten lauscht. Meist sind es Polen, Bergleute, die gerne einmal von einer andern Welt hören, in der dieser Bauer, Sepp wird er kurz genannt, sonst seine Zeit verbringt.

Sepp ist ein langer, robuster Geselle. Seine Arme reichen für über die Kniee, seine kleinen, gutmütigen Augen liegen tief im Kopf und aus seinem anspruchslosen Wesen leuchtet eine herzensgute Kameradschaft.

Alle mögen sie ihn leiden, denn wo es anzupacken gilt, ist Sepp dabei, und wo er bei irgendeinem Kameraden ein dummes Gestell findet, da heißt es gleich: „Schau her, so mußt du's machen." Und schon haben seine langen Arme und seine Riesenfäuste alles bewältigt.

Diesmal erzählt er von seinen Kühen. Wie er sie pflegte, wo er überall gewesen ist, wie er bei ihnen geschlafen hat. Die Frage, wie seine Brotherren zu ihm waren, beschäftigt die Polen am meisten.

„Ich habe immer gute Bauern gehabt. Wenn ich mal von einem fortgezogen bin, daß man mal einen Krach hatte, dann hat er mich immer wieder geholt. Und jetzt zuletzt habe ich eine gar sehr schöne Stelle gehabt." Und nun erzählt er unter hundert Fragen alles, was auf dem Kuhhof vorkommt. Ja, Sepp verstand sein Handwerk. Und die Fragen der Polen wurden immer bescheidener, immer mehr lauschten sie Sepp, dessen schlichte Erzählung einen tiefen Eindruck machte.

„Der ist gut, Stöcker", sagte der Hauptmann zu seinem Zugführer. „Merken Sie sich den, auf den können Sie sich verlassen."

„Ein Prachtkerl", gibt der Leutnant zurück, „ich kenne ihn. Er ist für alles zu haben."

Bald verstummt das Gespräch, und vierzig Landwehrleute liegen, die Beine nach der Mitte, die Köpfe an den Wänden, manchmal halb sitzend oder angelehnt, tief schlafend und schnarchend in der warmen Hütte. Nicht einmal die Decken haben sie überzogen, deren jeder eine geliefert bekam. Sie brauchen sie als Kopfkissen bei dem warmen, weichen Wetter.

Im Telephon knarrt es leise. . . Es ist das Anrufezeichen für die Artillerie. „Geben Sie einmal her", sagte der Hauptmann dem Telephonisten, nimmt den Hörer und hört ab. Aus die Geschütze, die in der Nähe des Kiefernwäldchens stehen, kommt der Befehl, punkt 10 Uhr vorläufig Schutz auf einige genau nach der Karte bezeichnete Punkte abzugeben.

Es ist halb zehn Uhr. Der Hauptmann tritt vor die Hütte, geht zu dem Unterstand, der nicht weitab in seiner Nähe, schon ganz „modern" eingerichteten Hütte an seinem Tisch sitzt und erkundigt sich danach, wohin die Schüsse gehen sollen.

„Die Kuhrest haben dort ein kleines Lager aufgeschlagen, Unsere Flieger haben den Rauch gesehen und man sollen mit einmal tüchtig hineinpfeffern. Dafür bringen Sie möglichst morgen mal in Ihre Blockhütten hinein."

Der Hauptmann dreht, bis die Artillerie abgefeuert hat.

„Sie können mit bei der Beobachtung behilflich sein. Wann kommen Sie wieder in Stellung?" fragt der Artillerist beim Abschied.

„Morgen mittag zwei Uhr, linker Flügel des Abschnitts."

„Die große Blockhütte?"

„Jawohl, Herr Kamerad."

„Gut, wir verständigen uns durch Telephon. Gute Nacht."

Damit trennen sich die beiden. Der Hauptmann kriecht zu seinen Landwehrleuten, die immer fester schlafen und von dem Geballer der Artillerie nichts gehört haben. Er macht sich, halb sitzend, halb liegend, ein Lager zurecht, und außer einem Posten am Telephon schläft alles bis am Morgen der Telephonist „Kaffee" ertönt.

Und nun geht ein emsiges Getriebe los. Die Hütten sollen granatensicher eingedeckt werden. Dicke Eichenstämme werden im rückwärts liegenden Wald gefällt, herbeigeschleppt und auf die noch wenig befestigten Hütten gelegt. Erdschichten kommen darauf und wieder Eichen und nochmals Erde.

Der Vormittag geht schnell herum. Es ist ein weicher, windiger Regentag. Der dünne Regen setzt sich in Mäntel und Uniform fest und drückt die Stimmung. Der Boden ist so weich, daß ein Versinken bis an die Waden an mancher Stelle wieder an der Tagesordnung ist.

Nach dem Mittagessen, das aus Sauerkraut, Bohnen und Schweinefleisch besteht, tritt die Kompagnie im Kiefernwäldchen an und marschiert wieder dem Walde zu. Diesmal auf den linken Flügel zu der großen Schneise hin.

Eine Feldwache und 56 Posten sind auszustellen. Es ist eine windige Ecke. Mehrere Schneisen führern dort durch den Wald, und die Franzosen benutzen diese gern, um sich dort festzusetzen. Ja, sie bestreichen manchmal mit Maschinengewehrn solche Schneisen.

Ruhig ziehen die Landwehrleute auf ihre Posten, langsam, vorsichtig, gedeckt, manchmal auf allen Vieren kriechend. Hier und da springend wie Katzen über eine Schneise. Sepp ist mit dabei. Er liegt hinter einer dicken Buche. Rechts und links ist ein Erdwall an die Buche angelehnt als Schutz und als Stütze für das Gewehr. Sepp richtet sich wohnlich ein. Sein Zelttuch legt er auf die nasse Erde, setzt sich darauf und mit seinem Spaten schaufelt er die Erde dichter und höher auf. Das läßt sich doch so einrichten, daß er bequem hinter der Buche sitzen kann. Vorsichtig schaufelt Sepp. Vorsichtig späht er in das dichte Holz vor sich, in welchem sich kein Franzose blicken läßt.

Da, was ist das? Es blinkt da 30, 40 Schritte vor ihm irgend etwas. Richtig, da sieht er ganz deutlich ein Käppi.

Sepp faßt seinen Gewehrkolben. Herrgott, Jesus Maria. Er kratzt sich hinter die Ohren. „Aber, das ist doch ein Mensch, der da herumkriecht. Und vielleicht tut er dir nichts. Mut in allen Dienstobliegenheiten, Tapferkeit im Kriege, braves und rechtschaffenes Verhalten gegen die Kameraden. Ja, so heißt es in den Kriegsartikeln."

„Wenn der Franzose nun einen deiner Kameraden schießen sollte? Und hat nicht der Hauptmann kürzlich gesagt, auch gegen den Feind soll man anständig sein und ihn als Kameraden behandeln? Wenn er verwundet und gefangen ist, richtig, das hat er hinzugeführt."

Sepp hat das alles blitzschnell überlegt. Dann nimmt er den Kopf an der Buche hoch, faßt sein Gewehr, zielt dahin, wo er den blauen Fleck sieht, und „pitsch!" jagt er dem Franzosen seine Kugel quer durch den Körper. Der muß sofort tot sein. Er gibt keinen Laut von sich.

„Hast du einen geschossen?" tönt leise und heiser hinter Sepp die Frage seines Kameraden, der soeben herangekrochen ist, ihn abzulösen.

Sepp zeigt mit zitternder Hand in die Gegend, wo der Franzose liegen muß. Mühsam quetscht er die Worte hervor: „Er rührt sich nicht." Dann geht er, seinem Kameraden den Posten überlassend, zur Blockhütte zurück.

Erst hier meldet er seinem Unteroffizier und geht dann in seine Blockhausecke. „Na, hast einen erwischt, Sepp?" Das ist recht, daß du dem einen gerade hast. Ich hörte ihn heraufschleichen, konnte ihn aber nicht sehen! Blutrot ist er. Ich hab's ganz deutlich gesehen."

Sepp's Kameraden sind bei ganz etwas anderem: „Du sollst nicht töten!" klingt es in seinem Ohr. „O heilige Jungfrau, bitte für mich armen Sünder. Ich habe einen Menschen erschossen. Ich meine Seele nicht zu schanden werden. Ich wollte ja schießen, aber hab ich unrecht getan? Sollte ich ihn laufen lassen? Warum muß ich denn töten? Wenn's in der Schlacht gewesen wäre, hätt' ich nicht gezaudert, es ist einen getroffen hätte. Da aber weiß ich es ganz bestimmt. Stoß' ich nicht geschossen, kann hätt' der Kerl einen meiner Kameraden erschossen. Bitt' für mich armen Sünder, heilige Jungfrau."

Und während die anderen um ihn herum ihre Butterbrote essen und lachend Pfeife und Zigarren anstecken, hat Sepp im Holzbunkel der Hütte sich, kniet vor sich hin und kann auch nicht mit sich ins Reine kommen. Er muß erst mit seinem Herrgott versöhnt sein.

Der Unteroffizier hat die Meldung gemacht. Sepp wird zu seinem Hauptmann gerufen. „Nun, Sepp, recht so, immer gut beunruhigen, sonst schießt der andere zuerst." „Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Sepp nimmt die angebotene Zigarre, bedankt sich und geht erleichtert in seine Ecke. Ja, er holt sein Kommißbrot und seinen Käse heraus und ißt zu Abend.

Aber mitten im Kauen hält er still, seine langen Arme hängen über seinen Knien, er stiert vor sich hin, schüttelt den Kopf und kaut weiter.

Herrgott, daß der Franzose aber auch gerade vor ihm herumkriechen mußte. Und das war sicher auch ein vergeiateter Mann, der Frau und Kinder zu Hause hat. Und wenn er sich tausendmal vorredet, es ist ja Krieg, er kommt doch nicht dahinter und kommt nicht mit einem Luftsprung darüber hinweg, wie so mancher andere, der seine faulen Witze noch darüber macht.

„Wo ist der Sepp?" kommt da einer hereingestürmt. Es ist der Posten, der ihn abgelöst hat und der nun selbst abgelöst ist.

„Du, Sepp, denk' dir, die Franzosen haben den Kerl, den du geschossen hast, geholt. Mit einer Rotenkreuzfahne und sie angetommen, haben gewinkt, daß ich nicht schießen soll, und haben ihn auf eine Bahre gelegt. Mausetot war er. Den hast du gut getroffen, Sepp."

„Ich weiß schon, daß ich ihn zusammengeschossen hab'", antwortet Sepp schlicht und kaut an seinem Butterbrot weiter.

„Ich hab neulich auch auf einen geschossen. Aber in dem dichten Holz kann man schlecht sehen, ob man getroffen hat," erzählt ein anderer.

„Und ich hab einen getroffen, Kinder, einen Kurzelbaum hat er geschlagen von seiner Blockhütte herunter, auf die er einen Balken heben wollte. „Malheur, Monsieur", hat er geschrien und sich an seinen linken Arm gefaßt, da hat die Kugel gesessen."

„Nur immer darauf halten, hat der Hauptmann gesagt, und er hat recht. Wir müssen uns die Kerle vom Leibe halten, sonst werden sie unverschämt und nutzen unsere Gutmütigkeit aus. Wenn sie winken, nur nicht damit einlassen, darauf schießen, das können sie nicht vertragen und hält sie in respektvoller Entfernung."

Es ist der Vizefeldwebel, der Zugführer, der dies dazwischen wirft.

Sepp muß abends um 12 Uhr wieder auf Posten ziehen. Es ist Silvesterabend. Und während daheim die Neujahrsglocken läuten, regnet es und stürmt es draußen vor den Blockhütten und der Dreck ist grundlos.

Kurz vor 12 Uhr läßt der Hauptmann die Kompagnie hinter das Blockhaus treten. Als alle versammelt sind, nimmt er die Mütze ab und spricht laut ein kurzes Gebet: „Herrgott, himmlischer Vater, du dreifach großer Baumeister nicht nur des Erdenrunds, sondern all der Millionen Welten die uns umgeben, wir danken dir, daß du dein deutsches Volk dazu auserlesen hast, diese Tyrannen und Prahlhänse, die Engländer, zu strafen. Mit ihren hohen und niederen Verbündeten sind wir dank deiner Hilfe zum großen Teil schon fertig geworden. Wir geloben dir in dieser Neujahrsstunde, daß wir jenen Schusten, Schurken und Halsabschneidern mit dem Dreck, in dem wir hier herumtrampeln müssen, das Maul so zustopfen werden, daß sie es jahrhundertelang nicht mehr öffnen. Nieder mit England soll unsere Losung sein. Amen!"

Atemlos haben die braven Landwehrleute entblößtes Hauptes dem Gebet des Hauptmanns zugehört, dessen Stimme immer stärker und überzeugender wurde. Eine freudige Erregung geht durch die Reihen, als er geendet hat, und als er dann mit einem Worten ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausbringt, stimmt die Kompagnie kräftig ein, und wie ein Echo klingt es von allen Seiten in der Runde durch den nassen, öden Wald. Sepp geht erhobenen Hauptes vor die Blockhütte, um sich der Ablösung der Posten anzuschließen. Er ist auf einmal ein anderer geworden. Was da in seinem Denken vorgegangen ist, vermag keiner zu sagen. Er selbst nicht. Aber er fühlt sich frei, er fühlt mit einem Schlage, daß er nun mit seinem Herrgott im Reinen ist.

Da tritt der Hauptmann zu den eben ausziehenden Posten, richtet noch einige Worte an dieselben und klopft Sepp, dem er gerade gegenübersteht, auf die Schulter. Und da faßt Sepp mit beiden Händen seines Hauptmanns Hand, drückt sie und sagt: „Herr Hauptmann wissen nicht, wie mich das Gebet soeben auf andere Gedanken gebracht hat. Ich hab mir Gewissensbisse über den erschossenen Franzosen gemacht. Nun habe ich aber gehört, daß der Hauptmann so mit unserm Herrgott sprechen können, nun bin ich beruhigt."

„Unsern deutschen Herrgott, lieber Sepp, ob er nun katholisch oder evangelisch ist, den kann uns keiner nachmachen und auch keiner nehmen. Und mit dem können wir auch immer deutsch reden."

Fröhlichen Mutes zieht Sepp auf Posten. —

Zehn Tage später, als die Kompagnie abgelöst ist und zwei Ruhetage hat, sagt ihm der Feldwebel, er sei zum Gefreiten befördert und solle sich bei seinem Hauptmann melden. Sepp's Aeuglein werden immer kleiner, sein Gesicht verzieht sich zu einem Grinsen. Er will es nicht glauben und meint, man wolle einen Scherz mit ihm machen. Endlich steht er vor seinem Hauptmann.

„Nehmen Sie sich die Gefreitenknöpfe als Andenken an Ihren ersten Franzosen mit, Sepp, und ich wünsche Ihnen, daß Sie späterhin noch lange Freude daran haben."

— Auf Umwegen. „Wally hat sich mit einem Polizeileutnant verlobt."

„Ja, die versteht's! Denke Dir: um seine Bekanntschaft zu machen, hat sie vorher zum Schein mit einem Hochstapler angeknüpft und sich von dem Polizeileutnant gleichsam retten lassen."

Unsere Schnittmuster-Offerte

...n Sommerkleid ist ein kleines „Blitz" No. 1371.

Wenn's Stoffing ist ich bekommen ... Kleid ist ... Schnitt, Spitzen und Stickerei ... Muster für unsere kleine „Blitz Blanche" ist Ihr, ihren Wie

soll zu finden. Es kann auch aus weißem oder farbigem Lawn in Kombination mit anderem Material, Spitzen oder Stickerei, aus Chiffi, Crêpe, Gingham, Organdie, Mull oder Waschseide hergestellt werden, wobei man nach Belieben den eingesetzten Gürtel durch einen losen oder ein Seidenband ersetzen mag. Vorteilhaft ist das reizende Muster in vier Größen für 2—8 Jahre. An Material erfordert es 2¼ Yards von 36 Zoll Breite für Größe 6.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe an's die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.

Ich wünsche Muster No. .....

.... Bell Brust- oder Taillenweite. —

(Getzen .... bei Kindersachen.)

Name .....

No. ..... Straße .....

..... Stadt .....